

Buchtipp des Monats März wird 2015

© Erna R. Fanger www.schreibfertig.com

Zwischen Demut und Furcht – Neuer Blick eines Mannes auf die Welt Christoph Ransmayr: „Atlas eines ängstlichen Mannes“

S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt 2012, FISCHER Taschenbuch 2014

„Geschichten ereignen sich nicht, Geschichten werden erzählt“, so der Autor gleich zu Beginn. Womit der Unterschied markiert wird zwischen dem Ereignis selbst und der spezifischen Färbung, die es annimmt, je nach dem, wer erzählt und wie er es in seiner Einzigartigkeit erlebt hat. Vor uns exakt 70 Episoden über Orte, nah und fern, die der Autor rund um den Globus durchwandert und durchquert hat. Stets mit der alttestamentarischen Formel „Ich sah...“ beginnend und nicht umsonst aus der Apokalypse des Johannes entlehnt. Dabei nimmt er uns mit an die entlegensten Winkel des Erdballs, stets verwoben mit Begegnungen, die die Nähe des Fremden erfahrbar machen. Tief dringt er im Zuge seiner Expeditionen in die existenzielle Dimension des Menschseins. Und er tut es achtsam, ja demütig, angesichts der Größe und zugleich Nichtigkeit des Menschen, angesichts der Unermesslichkeit der Natur. Gebietet Letzteres Ehrfurcht, lässt uns die Rolle, die der Mensch darin einnimmt, mitunter erschauern. So etwa gleich zu Beginn in „Fernstes Land“. Auf einem Schiff mit Kurs auf die Osterinsel lauscht der Erzähler den Worten eines von dort stammenden, ‚erschreckend dünnen Mannes‘, Gemisch aus verschiedenen Sprachen, Wortfetzen, fortgetragen vom Wind, jedoch vor allem deshalb so schwer verständlich, weil er nie weiß, ob der zu ihm, oder nur zu sich selbst spricht. Dabei kommen Bruchstücke der Geheimnis umwitterten Geschichte der Osterinsel mit ihren an die 1000 Steinkolosse ans Licht, im Zuge deren Herstellung und Transport die Insel verödete und die auf ihr lebenden Stämme sich zerstritten und gegenseitig ausgerottet haben. Eine selbstzerstörerische Energie, die sich noch im Hungertod der Mutter des dünnen Mannes fortsetzte, die jeden Bissen, den sie zu sich nahm, wieder erbrach. Eine Energie, in ihrer autodestruktiven Dimension richtungsweisend auch für die weiteren Episoden. So gewährt Ransmayr dem Leser Einblick in die Hölle einer gnadenlosen Überwachungspsychiatrie am Stadtrand von Wien, angewandt bei Selbstmord gefährdeten Patienten. In Neuseeland wiederum werden wir Zeuge der dramatischen Flugversuche eines Königsalbatros, der zunächst am Gegenwind scheitert, „als stiege ein verwirrtes oder betrunkenes, seine Erscheinungsweisen ständig wechselndes Federwesen (...) aus seinem Versteck“. Wenig später erfahren wir vom Vogelwart, dass er seine Frau einst durch einen Unfall verloren hatte, woraufhin seine Dreijährige ein Jahr lang zu wachsen verweigerte. Erst das gemeinsame Studium der Albatrosse während der Brutzeit bewirkte, dass sie ihr Wachstum fortsetzte. Am Ende erhob sich noch einmal der Jungvogel und ließ sich schließlich „mit einem langgezogenen Triumphschrei in eine vollendete Schleife fallen und segelte dann, ein riesiger, schwerloser Vogel im Sturm, ruhig über umbrandeten Klippen dahin.“ Ransmayr, einer, der genau hinsieht, eröffnet mit seinem Blick auf die Welt eine verstörende Diskrepanz: zwischen berücksichtigender Landschaft, Natur, und abgründigem, Gewalt durchsetztem Menschenwerk, zwischen Erschrecken und Erstaunen. Den ihm gelegentlich im Feuilleton konstatierten Mangel an Humor vermisst man dabei zu unrecht. Vielmehr erregt die Lektüre Ehrfurcht angesichts des Reichtums und der Vielfalt auf unserem Planeten, zugleich aber auch Trauer über Endzeitszenarien, deren Realität uns täglich mehr auf den Leib zu rücken scheint. Das Ganze, facettenreich als lakonisch-poetische Klage daherkommend und keinem Genre wirklich zuordenbar, zieht den Leser in den Bann und veranlasst zum Innezuhalten.

Doch lesen Sie selbst, lesen Sie wohl!

Unser herzlicher Dank für ein Rezensionsexemplar gilt dem FISCHER Taschenbuch Verlag Frankfurt!